

## 10. Der Bauernaufstand von 1595 bis 1597 in Österreich

Wie unterirdische Stoßwellen erschütterten die fast kampagnenhaften Wechsel zur modernen Geldwirtschaft ganz Europa. Ihre noch weithin unbekanntenen Auswirkungen erfassten zuerst die iberische Halbinsel, verbreiteten sich über die Pyrenäen nach Frankreich und sprangen über den Kanal zu England hinüber. Fast gleichzeitig erreichten sie die deutschen Lande und anschließend die Habsburger Gebiete um sich dann auch nach Skandinavien und Rußland auszubreiten. Nüchterne nationalorientierte Geschichtsschreibung übersah geflissentlich die grenzüberschreitenden Wirkungen des massenhaften Metallgeldes auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, die sich nach den finsternen Jahrhunderten der Epidemien und Wetterkatastrophen zu stabilisieren versuchten. Grundlegende Veränderungen allen wirtschaftlichen Handelns unterminierten die Jahrhunderte alte Transparenz der Ware-Ware-Beziehungen. Mit der neuen Geldwirtschaft konnten einerseits viel mehr Manipulationen zur privaten Bereicherung vorgenommen werden als jemals für möglich gehalten wurde. Andererseits blieben diese Manipulationen für das Publikum unsichtbar. Die arbeitenden Menschen spürten nur empfindlich, das ihr Fleiß und ihre Tatkraft immer weiter Wert und Respekt verloren. Zu den neuen Merkmalen des Daseins gehört die Tatsache, dass alle Schichten das Rechnen mit dem Geld beherrschen müssen. Selbst die aufbegehrenden Bauern sind gezwungen, ihre Revolten finanziell zu kalkulieren. Für sie und alle anderen arbeitenden Schichten prägt die Währungsindustrie <sup>1</sup> eigens kleines billiges Silber- und Blechgeld. Wollen die Leute in den Dörfern des Alpenvorlandes Beschwerdeführer zum Kaiser entsenden, muss jede Familie freiwillig einen *Groschen* für die Reisekosten berappen. Als die Bauern gar ihren Aufstand beschließen, bezahlen sie schweren Herzens beim Ablegen ihres Treueschwurs zur Bauernsache den notwendigen *Eidkreuzer*. Goldwährung werden diese Arbeitsleute nie zu sehen bekommen.

Das von Geldentwertung geplagte Europa erfährt zusätzlich eine äußere Bedrohung. Unaufhaltsam wälzte sich ein riesiges Heer aus dem Orient heran. 250000 ausgezeichnete Kämpfer stampfen langsam aber unentwegt alles niedermalmend, was sich ihnen in den Weg stellte, auf das Zentrum des Kontinents zu. Wer den Kampf dagegen wagte, wurde auf grausamste Art getötet, wer sich gefangen nehmen ließ, geriet in die Sklaverei. Eine wichtige Frage dieser Zeit lautete also: Haben die Bauern etwas zu verteidigen? Die Antwort darauf wird spannend, wenn man bedenkt, dass die Türkengefahr damals fast alles aktuelle Geschehen bestimmte und mit dem osmanischen Riesenheer ein außerordentlich schwerer Krieg immer näher rückte. Und ausgerechnet in einem solchen gefährlichen Zustand für die Heimat erhoben sich die Bauern. Was forderte sie so heraus, die Waffen gegen die eigenen Herren zu richten? Was konnte den provinziellen Schneider Georg Prunner aus dem bis dahin unbedeutenden Emmersdorf dazu bewegen, sich als ein Bauernanführer auszugeben? Was trieb den wohlhabenden Binder Hans Markgraber dazu, im kalten Februar 1597 an den Ufern der Donau mit von ihm angeführten Revoltierenden auszuharren, um die Nachrichten der Herrenboten abzufangen? Welche Motive bewegten die namentlich unbekannt gebliebene Bauersfrau <sup>2</sup>, an der Spitze einer kleinen Abteilung zu fechten, wohl ahnend, dass es ein ungleicher Kampf wird? Wer der historischen Wahrheit näher kommen will, muss eine Erklärung bieten, die die sozialen Situation der Landleute näher beleuchtet.

---

<sup>1</sup> Dazu wird 1551 eigens ein Reichsmünzgesetz erlassen.

<sup>2</sup> In den Gerichtsprotokollen wird ihr Name nicht einmal erwähnt, sie war einem Bauer Thomas Freund angetraut.

## Religiöse Dissonanzen

Alle beobachtenden Zeitgenossen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beschrieben die tiefgehende Spaltung des Christentums. Nicht nur, dass der Wunsch des Papstes Gregor XIII. nach einer Wiedervereinigung der römischen mit der lateinischen Kirche zum Kampf gegen die Osmanen sein unerfüllbarer Traum blieb, nein das lateinische Christentum war jetzt selbst von Zersplitterung betroffen. Mit ziemlicher Wucht ging die Einheitlichkeit christlicher Kultur in Westeuropa verloren. Dank der Habgier und der eingeschränkten Intelligenz des Pfaffentums jeglicher Couleur stritten sich lutherische, calvinistische, utraquistische, anglikanische und katholische Konfessionen um den alleinigen Anspruch religiöser Wahrhaftigkeit. Im Laufe der Reformationsgeschichte kann man verfolgen, wie aus juristisch festgeschriebenen Toleranzgesetzen von bezahlten Advokaten spitzfindig Streitpunkte heraus kristallisiert wurden. Einmal aufgefunden dehnte man sie polemisch zu immer stärkeren Konfliktfeldern aus um diese schließlich in unlösbare Gegensätze verhärten zu lassen. Nun kamen auch noch die Wirkungen sozialer Verarmungen gleichzeitig zum Tragen. Damit war der Boden für bürgerkriegsähnliche Zustände bereitet. Anfangs kleine fast unbedeutende Demonstrationen und Gegendemonstrationen religiöser Dogmatiker arteten langfristig in blutiges Abschlachten bei verheerenden Massengefechten aus.<sup>3</sup>

Zur religiösen Haarspalterei kam in den habsburgischen Territorien eine Dreiteilung von Regierungszuständigkeiten hinzu. 1564 erhielt Maximilian I. die Krone und das Erzherzogtum Österreich, Böhmen und Ungarn. Sein erster Bruder Ferdinand erlangte Tirol und Vorderösterreich, sein zweiter Bruder Karl die Steiermark, Kärnten und Krain. Die damit ohnehin prekäre Situation der österreichischen Bauern verschlechterte sich zusehends. Mit der Amtsübernahme der Krone durch Rudolf II. ab 1576, der sich ständig den Anfeindungen seiner habsburgischen Familienbande ausgesetzt sah, stieg der Einfluss katholischer Kräfte auf die Regierungsgeschäfte. Dieser, vorsichtig ausgedrückt, labile Kaiser, der dem Aberglaube hörig war und der eines Tages hysterisch feststellte, dass er seinen rechten Arm nicht mehr sehen könne, galt nicht unbedingt als Bauernfeind. Aber um der Gegenreformation Willen, an deren Notwendigkeit er inständig glaubte, musste er schlimmste Zugeständnisse an seine Feudalherren machen. Und die hatten in den sechs Jahrzehnten nach den Ereignissen des großen deutschen Bauernkrieges einiges an Perfidie zur Auspressung ihrer Bauern dazu gelernt.

## Betrügereien in Rechtsnormen verpackt erschweren die wirtschaftliche Situation

Der Große Deutsche Bauernkrieg lag fast zwei Generationen zurück. Ihm waren Bauernaufstände in England, in Frankreich und in Schweden gefolgt. Die Auswirkungen der (sogenannten) Preisrevolution trieben europaweit ihre giftigen Blüten und waren in den Tälern der Donauzuflüsse angekommen. Eine offensichtliche Ohnmacht der Habsburger Zentralgewalt (die Bauern werden sie in ihrer schwierigsten Situation umsonst um Hilfe anrufen) bot geradezu einladende Bedingungen zur Münzfälschung und massenhaften Geldverschlechterung.<sup>4</sup> Ein sonderbarer Widerspruch machte sich überall bemerkbar: trotz

<sup>3</sup> Wie die Jahrzehnte vor und im späteren Dreißigjährigen Krieg zeigen, dauert es mehrere Generationen, bis man der Religionen, die sich gegenüberstehen überdrüssig ist. Es begann immer mit vorerst listigen Formulierungen in Toleranzgesetzen.

<sup>4</sup> Vergleichbare Exzesse zeigten sich in den beiden Jahrzehnten um die Jahrtausendwende (2000) bei der unkontrollierten Vermehrung von virtuellen Bankgeldern, die aus Steuermitteln zur Realität gemacht wurden, ohne das entsprechende durch Arbeit gewonnene Produkte dem gegenüber standen.

steigender Lebensmittelpreise vermochte die Mehrzahl der Bauern davon nicht zu partizipieren. Denn die fortschreitende Entwicklung der Geldwirtschaft entsprach nicht der Entwicklung des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens. Das wird leichter sichtbar daran, dass es auch den Feudalherren nicht gelang, an der Preistreiberei und Geldentwertung teilhabenden Gewinn zu erzielen. Sie suchten also andere Wege, ihren Wohlstand weiterhin zu sichern. Hatten sich die Abgabepflichten einige Jahrzehnte in Richtung Geldforderungen verschoben, so forderten die Grundherren jetzt den Bauern wieder mehr Arbeitsleistungen ab und versuchten ausgreifender als bisher sich Ackerland und Waldbesitz zusätzlich zu verschaffen. Probate Mittel lieferten diverse Maßnahmen neuer Rechtsprechung und juristische Finten.<sup>5</sup> Die Söhne der Herren studierten an den italienischen Universitäten den Bauern fremdes und somit unverständliches Römisches Recht. Kaum zu Hause, zogen diese Jungunternehmer mit allen Mitteln die lokale Justiz an sich, banden Urteilsverkündungen an ihre eigenen bisherigen Grundherrenrechte und verschärften anschließend selbst formulierte Strafkataloge. Die Generationen überdauernde Rechtsstellung der Dorfgemeinschaft und des darin lebenden Individuums wurde direkt durch Gesetzesinterpretationen und fingierte Verträge neu in Frage gestellt. Auf diese Weise bemächtigte man sich der Gemeindeländereien und riss Weidegründe an sich. Uralte Wassernutzungsrechte schränkte man zunehmend ein und verbot den Fischfang. Der systematische Entzug der Waldnutzungsrechte senkte die ohnehin labile Wirtschaftlichkeit der Bauerngehöfte bei gleichzeitiger Erhöhung der Arbeitspflichten. Diese Angriffe richteten sich zugleich auf die Hudewirtschaft und die bisherige freie Holznutzung. Die Obrigkeiten hatten die Einnahmemöglichkeiten des für sie kostenlosen Rohstoffes erkannt und wollten Bauholz, Holzexporte für den Schiffbau und Holz als Heizträger massenhaft wohlfeil verkaufen können. Die enorme Bedeutung des gewaltsamen privatbesitzergreifenden Zugriffs auf den bedeutendsten Baustoff und Energieträger dieser Zeit<sup>6</sup> für die Sicherung der Herrschaftsverhältnisse wird erst durch neuere Historiker erkannt und untersucht. Jagdverbote und strengste Strafandrohungen für das Wildern ergänzten diesen Zugriff auf die bis dahin oft der Gemeinde gehörenden Waldgebiete und sollten bewährte Gewohnheitsrechte auf Dauer aushebeln.

Damit war die Agenda der Diebstähle und Betrügereien durch die Grundherren und Händler, zuweilen in Personalunion, nicht abgeschlossen. Arbeitsleistungen, als Robotdienste bezeichnet, waren nach Gewohnheitsrecht an zwölf Tagen im Jahr von den Bauern zu erbringen. Zielstrebig wurde die Dauer auf dreißig Tage im Jahr ausgedehnt. Der Zustand christlicher Moral der Grundherren zeigte sich besonders in der Behandlung von Waisen und Bauernkindern. Ab 1550 setzten die Adligen Kinder ihrer Untertanen für Dienstleistungen ein. Zumeist extrem schlecht behandelt, flohen diese jungen Arbeitssklaven von den Gutshöfen und mussten bei Strafe von den eigenen Eltern zu den Schindern zurück gebracht werden. Noch ungeschützt vor Willkür vegetierten Waisenkinder. Krämerhafte Habgier nutzte auch technische Möglichkeiten zur ungesetzlichen Bereicherung. Maßfälschungen<sup>7</sup> kamen in Mode. Deren immer stärker hervortretende Offensichtlichkeit bildete für die Herrschaften selbstverständlich kein Hindernis für ihre Bereicherungsorgien.

---

<sup>5</sup> Manche Historiker sprechen in diesem Zusammenhang von einer *Zweiten Leibeigenschaft*.

<sup>6</sup> So verwandelte hemmungsloses Abholzen beispielsweise eine Tiefebene Südungarns in die steppenartige Puszta.

<sup>7</sup> Kastenmaße für die Mengenmessung des Getreides änderten sich auf merkwürdige Weise: bei Anlieferungen in die Getreidespeicher zählte man den Bauern mit größeren Kästen vor als bei der späteren Auslieferung. Schon in den deutschen Landen sorgten ein halbes Jahrhundert zuvor direkte Fälschungen an Gewichten der Waagen durch obrigkeitstreue Beamte für Bauernunruhen.

Eine der unaufhörlichen Klagen des Kaisers lautete *Kein Geld!* – immer und ständig mangelte es an Geld. Es fehlten die Gelder für die Beamten, es mangelte an Geldern für den Sold, für Rüstung usw. Für die Bauern mussten sich daraus jedoch Fragen nach dem Verbleib der von ihnen bei stetig wachsenden Beträgen gezahlten Geldmengen ergeben. Ihre Lasten wurden durch sich verändernde gesellschaftliche Realitäten hervorgerufen. Das unentwegte Aufstocken der Landesregierungen führte zu einem immer größer werdenden Heer von Dienerschaften, Beamten, Richtern und Steuereintreibern. Diese Schichten richteten nachhaltig ihre Bemühungen darauf, dass ihren stetig wachsenden Ansprüchen entsprochen wurde. So wuchsen aus kleinen Hofstaaten aufwendig geführte Hofstaatlichkeiten. Die bislang vielleicht zumutbaren Abgabeforderungen bekamen Dimensionen immer schneller steigender Abgabepflichten – die Bauern selbst verglichen die neue Unzumutbarkeit mit Leibeigenschaft und ihre Forderungen nach Rückkehr zum alten Recht griffen Zeitgenossen anderer produktiver Berufsgruppen verständlicherweise leicht auf. Freiheit wie in der Schweiz – so hieß die Losung.

Die Regierung der Habsburger stand allerdings durchaus unter ernsthafter äußerer Bedrohung. Nicht nur aus reiner Bürgerliebe hatte Rudolf II. seinen Sitz aus der Hauptstadt Wien nach Prag verlagert. Die besorgte, aber unfähige Funktionsträgerschaft meinte, so weiter entfernt von den unmittelbaren Gefahren der osmanischen Beutezüge zu sein. Berichte über türkische Sipahireiter erzählten von unglaublichen Massakrierungen an der Bevölkerung. Überlebende wurden zu Tausenden als Sklaven in den Orient verkauft. Ein Menschenalter zuvor hatten die osmanischen Einfälle in Niederösterreich und in der Steiermark über 200.000 Menschenleben gekostet. Seuchen und Hungersnöte entvölkern ganze Landstriche, die noch Jahrzehnte lang verwüstet blieben. Das war nicht vergessen und jetzt bedrohten die Truppen des Sultans erneut europäische Grenzbürgen. Schlimmer noch, ein 100.000 Mann Heer unter Mehemed III. marschierte in die Habsburger Gebiete ein und eroberte gerade die wichtige Festung Erlau. Rudolf II. befahl daher am 16. September 1596 die Aushebung jeden zehnten Mannes in Niederösterreich. Zugleich war jeder Ausgehobene zu bewaffnen. Modernisierung und Preistreiberei hatten jedoch in den letzten fünfzig Jahren auch die Ausrüstungen stark verteuert. Jetzt zählten nicht nur Helm und Hellebarde, sondern auch Büchse und Pistole einschließlich der Munition dazu. Und obwohl die Bauern einen entsprechenden Zins bereits gezahlt hatten, wurde nun auch noch das Aufgebot sogar auf jeden fünften Mann angedacht. Von vielen Zahlungen blieben die Grundherren aber stets verschont. Statt der Landesverteidigung zu dienen, beschäftigten sich diese Herrschaften lieber damit, wie sie sich kommunales Eigentum aneignen konnten. Das mag sich schnell herumgesprochen haben. Eine der Bauernforderungen angesichts der Gefahr aus dem Orient bestand in der Ansage, dass die Grundherren mit in den Verteidigungsfeldzug zu ziehen hätten, gewissermaßen an der Spitze der Aufgebote, die die Bauern zu stellen hatten. Weder diese Forderung noch die nach ausreichenden materiellen Beiträgen der Grundherren für die Landesverteidigung nahm sich die kaiserliche Regierung zu Herzen. Aber was muss sich in den Köpfen der Bauern abgespielt haben, als die Nachrichten von der schändlichen Niederlage der Schlacht bei Mezökeresztes sie erreichten. Erst hatte sich das kaiserliche Heer als zu langsam für eine rechtzeitige Verteidigung der Festung Erlau erwiesen. Dann zeigte sich die Disziplinlosigkeit der zusammengetrommelten Kriegsknechte aus den Erbländern, aus Böhmen, aus Mähren, aus Ungarn und den deutschen Landen. Habgier trieb sie in die Falle eines scheinbaren Sieges und Massen von betrunkenen Söldnern plünderten zwischen osmanischen Zelten, übersahen dabei anstürmende Gegenwehr der Türken und gerieten nun in feigste Panik. Sie warfen ihre Waffen fort und überließen den Feinden ihre gesamte Artillerie – teuerste Kriegsausrüstung

dieser Zeit! Flucht! Flucht! Flucht – erst bei Karschau kamen diese Helden wieder zu Atem, und schließlich wurde diese Gurkentruppe noch im gleichen Jahr aufgelöst.

Für die Bauern zuhause aber war es doch völlig unerklärbar, das die bisher gezahlten horrenden Summen zur Landesverteidigung an solch unfähige Militärs verbubelt wurden, die sich nicht nur als feige Flüchtige erwiesen sondern gar als kriminelle Marodeure, die auf ihrem völlig ungeordneten Rückzug zwar Zeit gefunden hatten, den Tross des eigenen Kaisers zu plündern, dafür aber panikartig den Türken weites Land überließen. Das war dann vorerst die letzte große Verteidigungsschlacht der Habsburger, die nun lange Zeit Tribut an den Sultan zu zahlen hatten. Und ganz sicher waren sich die Bauern bewusst darüber, wer die Mittel dafür aufbringen musste.

### **Spontane Händel führen zum Aufstand**

Sahen sich die Bauern durch die Aushebungen ohnehin betrogen und hatten sie vorher entsprechende Gelder zahlen müssen, so genügten jetzt kleinliche Anlässe bei den Kriegsmusterungen, um Tumulte auszulösen. Zum entscheidenden Funken, der die Explosion auslöste, kam es am 7. Oktober 1596. Bei einer Musterung auf der Burg Steyr packten zwei Widerspenstige den Burggrafen nach derber Bauernart am Kragen. Obwohl es bei unbedeutendem Gewirr einer Prügelei unter Männern blieb, ließ man beide Kerle, den Georg Fuchstaler und den Georg Gössler in obrigkeitstypischer Unfähigkeit heimlich enthaupten und deren Leichen feige vergraben. Doch schnell verbreitete sich typisches Volksgerücht: aus den zwei Gräbern quelle Unschuldslut hervor. Nun begann auch der Aufstand in Niederösterreich. In Oberösterreich führten schon seit längerem Georg Tasch und Hans Gundersdorfer, von Haus aus Protestanten, Aufbegehrenden an. Wie kam es zu der schnellen Ausbreitung hinüber in's Viertel Ober Den Wienerwald? Gab es denn mit den Vorgängen in den Nachbarbezirken etwas Gemeinsames?

Angesichts der äußeren Gefahr durch die militärisch sehr ernst zunehmenden osmanischen Eroberungsheere hatten einheimische Führungseliten in Oberösterreich offenbar nichts anderes zu tun, als gegen einheimische Bürger und Bauern vorzugehen, die sich bevorzugt für die protestantische Religionsausübung entschieden hatten – wohlbemerkt auch eine Christus anerkennende Religion! Der sonst nicht so voreilige Bischof von Passau bemühte sich, katholische Priester an die Stelle protestantischer Berufskollegen zu setzen und das so hartherzig, das es schließlich den Leuten im Mühlviertel zu viel wurde. Die immer energischer durchgeführte Gegenreformation zwang die evangelisch-sympathisierenden Bauern dazu, ihre Gemeindehoheit straffer zu verteidigen. Die Neueinsetzung katholischer Priester anstelle der dörflich bekannten Prediger bildete viele Anlässe zu ersten Unmutsäußerungen. So standen denn auch am Anfang nicht enden wollender Bauernunruhen zumeist religiöse Momente scheinbar im Vordergrund. Protestantische Bauernhaufen besetzten Rohrbach, Haslach und Rannriedel und versorgten sich mit Waffen. Regierungstreue Berichterstatter erzählten in ihrer obrigkeitshörigen Blödheit, dass böse Bauernbuben die Bevölkerung mit Gewalt zum Aufstand zwangen. Wahr ist sicher, dass sich zu den aufständischen Ackersleuten bald auch Schmiede und Schlosser, Tucherer und Maurer, Weißgerber und Schankwirte und viele Angehörige der Dorfarmut gesellten. Durch die später berüchtigt werdende Habsburger Bürokratie sind uns heute die verschiedensten Berufe und die Namen der Aufbegehrenden in seltener Genauigkeit da überliefert, wo sonst in der Historienschreiberei nur die Namen der Kaiser, Könige und sonstiger Herrschaften erscheinen.

Aber man wurde bei den Bauern nicht einfach und irgendwie Anführer. Einen gewissen Rückhalt bei der Mehrheit in den Dörfern musste man schon errungen haben. Selbstverständlich finden sich auch immer welche, die sich in den Vordergrund drängeln – aber ganz ohne Charisma wird man in einer Bauernvollversammlung – Kreis genannt – nicht als Führungsfigur anerkannt. Die sich da versammelten, waren diese Form bäuerlicher Demokratie gewohnt, so machten sie es seit alters her und so wollten sie es auch beibehalten. In Niederösterreich kam erst der Schneider Georg Prunner an die Spitze des Widerstands, nach später erkennbarer Unentschlossenheit abgelöst trat an seine Stelle der kühnere Hans Markgraber.

Im Dezember 1556 belagerten die Aufständischen die Stadt Steyr. Es müssen gewichtige Gründe vorgelegen haben, dass die Bauern ihre Beschwerden nicht ihren Grundherren und nicht der niederösterreichischen Landesregierung vorlegten. Auf ihrer großen Versammlung auf freiem Feld bei Persenbeug hatten sie statt dessen eine Delegation von 40 Leuten gewählt, die nach Prag zum Kaiser gehen sollte und sie folgten damit dem Beispiel ihrer Artgenossen aus Oberösterreich. Kaiser Rudolf II., wie gesagt kein eigentlicher Bauernfeind, vielleicht aber mit machtfremden Illusionen verblendet, setzte eine kaiserliche Untersuchungskommission ein. Die sollte einerseits den Bauern zwar mit Strafen drohen, aber Gnade walten lassen, wenn sie ihre Unruhen beendeten. Andererseits sollten sich die Grundherren in ihren Ansprüchen besser bescheiden. Und schließlich waren die Rädelsführer nach Wien zu bringen.

Und dennoch, der Aufstand weitete sich aus. Offenbar unzufrieden mit den weichlichen kaiserlichen Bestimmungen, forderte Erzherzog Matthias die Gefangennahme der aufständischen Parlamentäre und ein gemeinsames Vorgehen der Grundherren gegen die Aufständischen.<sup>8</sup> Dem stand die kaiserliche Zusage freien und sicheren Geleits gegenüber. Die aufgenommenen Verhandlungen führten dazu, dass die Unruhen im Viertel Ober Den Wienerwald zum Stillstand kamen. Über die Ergebnisse wurde nichts bekannt, dafür klangen die neuen Befehle des Kaisers wesentlich schärfer, es drohte die Todesstrafe für jeden weiter aktiv bleibenden Insurgenten. Die Rädelsführer befahl er auszurotten, die Bauernhäuser sollten niederbrennen. Damit erreichte die Unfähigkeit einer mehr sich selbst versorgenden Regierung eigentlich das Gegenteil. Viele wankelmütige Landleute gingen jetzt zu den Aufständischen über. Man ergriff die schlimmsten Gutsherren mit Gewalt, wenn man ihrer habhaft werden konnte. Oft war deren Flucht schneller als die Bauern in ihrer noch autoritätsgewöhnten Art zu denken wagten. Am 24. Dezember 1596 formulierte der wütende Erzherzog Matthias seine wahren Absichten deutlicher! Seine Tiraden strotzten in Erinnerung an die glorreichen Strafexpeditionen von 1527, die reich waren an Gewalttaten gegen Frauen und Kinder der damaligen Rebellen.

Bei erneuten Verhandlungen um den Jahreswechsel, erklärten sich die Aufständischen, die keinesfalls die kaiserliche Regierung angreifen wollten, bereit, ihre Waffen nieder zu legen. Von den Kommissaren ihrer Obrigkeit erhielten sie die Zusicherung, dass die Grundherren sie nicht bestrafen dürften! Anfangs misstrauten die Bauern diesen Zusicherungen und hörten auf ihren Anführer. Seit Mitte Dezember 1596 hieß der Georg Prunner.

---

<sup>8</sup> Interessant ist heute die Tatsache, dass Matthias den niederösterreichischen Grundherren gleichzeitig untersagte, eigene Privatarmeen gegen die Bauern aufzustellen.

## **Georg Prunner aus Emmersdorf**

Was bewog diesen einigermaßen wohlhabenden Schneider aus dem Marktflecken Emmersdorf an der Donau, sich an die Spitze einer aufbegehrenden Bauerntuppe stellen zu lassen. Er gehörte zu denen, die ihren kleinen Wohlstand erarbeiten mussten und nun nicht gewillt waren, ihn an Parasiten herzugeben. Schon gar nicht an Leute, die selbst nicht arbeiten wollten und auf dem Feld der Landesverteidigung auch nichts hervorbrachten. Ein Zusammenhang mit seinem Beruf erscheint nicht unwesentlich bei der Vermutung, dass sich in seiner Schneiderei viele Leute einfanden und ihre Geschichten erzählten. Sein Wesen, von einer gewissen Fähigkeit zum Zuhören bestimmt, mag dazu beigetragen haben. Und einen stolzen Gerechtigkeitssinn vererbte der Mann erwiesenermaßen seinem Sohn, den das gleiche Schicksal des Vaters bei der Niederlage treffen sollte. Schließlich bestimmte die Fähigkeit, treue Vertraute zu gewinnen, die Ergebnisse der Wahlen im bäuerlichen Versammlungsring für Prunners Kandidatur als Anführer. Zwei Monate machte der überzeugende Redner es ja auch irgendwie richtig bevor ihm die Bauern den Abschied gaben.

Die Aufbegehrenden blieben unter Waffen und warteten weitere Verhandlungen bis Mitte Januar 1597 ab. Bei den Unterhandlungen in Persenbeug sollten ihre Beschwerden zur Sprache kommen. Der Einsatz kaiserlicher Kommissare mit ihren Untersuchungskommissionen konnte die Aufständischen nur wenig von aktiven Aktionen ablenken. Die Bauern sollten umständlich ihre Beschwerden formulieren. Beim Scheitern der Verhandlungen verbliebe dann die „Schuld“ auf der Seite der Aufständischen. Die Taktik des Zeitgewinns war doch zu offensichtlich.

Dennoch, die Kampfpause nutzte Erzherzog Matthias. Er organisierte ungestört militärische Gegenmaßnahmen. Zuerst orientierte er darauf, die Vereinigung der Aufständischen aus Oberösterreich und Niederösterreich zu verhindern. Die Brücken über die Donau wurden strengstens bewacht, der freie Verkauf von Waffen und Munition verboten. Die Besetzung von Bergpässen sollte die Unterstützung der Bauern durch Holzknechte verhindern. Man warb Söldner und Haiducken an und unterstellte sie dem Generalobristen Morakschi. Auf einmal wurde nicht an Geld gespart! Allein diesem anrühigen Bauernjäger standen monatlich 1200 Gulden zu. Die Vorbereitungen dauerten bis Mitte Februar. In ihrer Überheblichkeit verkannten die Regierungsstellen jedoch die Fähigkeiten ihrer Untertanen. Tatsächlich gelangte der Inhalt der obersten Geheimbefehle zu den Bauern. Kurzerhand besetzten Ende Januar Prunners Leute mehrere Schlösser und plünderten sie. Anschließend nahmen die Aufständischen Spitz an der Donau und Weißenkirchen. Daraufhin baten am 27. Januar erneut Kommissäre um Verhandlungen. Prunner lehnte aus gutem Grund ab und ließ weiter Beschwerden der Bauern sammeln.

Wieder flammte der Aufstand im Viertel Ober Dem Wienerwald auf. Andere Bauernführer, der Michael Beer, der Spatz und der Zehentmaier sammelten aufs Neue wütende Leute zusammen. Am nördlichen und südlichen Ufer der Donau nahe der Stadt Ybbs demonstrierten sie sichtbar ihre Macht. Den Verkehr über den Fluss bestimmten jetzt die Bauern. Der herrische Blockadebefehl des Erzherzogs erreichte nicht die Herzen der Fischer auf ihren Booten. Die Bauern kontrollierten auch die Straßen der Umgebung von Amstetten. Dabei fiel ihnen sogar jener Burggraf von Steyr in die Hände, der bekanntermaßen zwei Bauernleben auf dem Gewissen hatte.

Während dessen behandelte der Landtag den Einsatz eines Söldnerheeres. Besonders gefürchtet war eine mögliche Vereinigung der Aufständischen aus Ober- und Niederösterreich und ihr Zusammenschluss mit den Waldarbeitern aus dem Gebiet Eisenerz. Die Donauschiffe bekamen Fahrverbot. Ausgerechnet Kaiser Rudolf II. gab den Befehl, sich auf Zusagen der Bauern nicht einzulassen und ließ Prunner suchen. Und das trotz ständiger Erklärungen des Schneiders, nicht gegen den Kaiser zu kämpfen und die Freiheit der Dörfer und Märkte zu respektieren. Noch zeigte sich die Macht der Bauern in den 15000 Mann, die in Neumark lagerten und den Angriffsbefehl zum Sturm auf die Stadt Ybbs erwarteten. Weitere 20000 Aufständische sollten in Anmarsch sein. Anfang Februar stürmte eine Bauernabteilung das Schloß Karlsbach und plünderte nicht nur das Arsenal. Vorhandene Geschütze sicherten verbündete Schmiede und Schlosser. Wie 1525 gab es in den Bauernabteilungen keine ausgebildeten Kanoniere.

Wenig später begann die erneute Belagerung von Ybbs. Der Tucherer Martin Oswald Gerla aus Nestling führte die Belagerer an, die jetzt über einige wenige Geschütze und Hakenbüchsen verfügten. Die Beschießung der Stadt konnte man daher kaum eine Kanonade nennen und die Kampfhandlungen begannen zögerlich. Eine Woche später ergab sich die unbewaffnete Stadt, in der man die Zahl der Belagerer auf 30.000 Mann schätzte. Der Stadtrat von Ybbs verpflichtete sich, den Bauern bei der Durchsetzung ihrer Forderungen zu helfen,

Inzwischen hatten Bauernabteilungen mehrere Herrnsitze angegriffen und stellenweise geplündert. Einige Herrschaften gerieten zeitweise in unangenehme Gefangenschaft, wurden aber schließlich wieder laufen gelassen. Markgraber schlug einen Tucherer für die militärische Eroberung von Karlsbach und Ybbs zum Ritter. Gefangene Adlige wurden der Stadt Ybbs übergeben, dann zogen die Abteilungen der Aufständischen wieder ab, ihnen genügte ein Treueid der Städter. Andere Bauerngruppen überwachten die Straßen. In der Umgebung des Schlosses Weinzierl ließen sie große Wagenladungen mit Kupfer passieren, die wohl der Rüstung gegen die Osmanen dienten. Weitere Schlösser wurden bis Mitte Februar besetzt. Das Kloster Seitenstetten blieb von einer Plünderung verschont, weil sein Abt die Beschwerden der Bauern anerkannte und in einem Vertrag zusicherte, unerschwingliche Auflagen zu mildern. Der Kirchenmann wird später den Vertrag nicht einhalten und noch eine üble Rolle spielen. Verschont wurde auch das Kloster Säusenstein, nach dem es das Bauernlager bei Winden mit Brot und Wein belieferte.

Zwei Tagesmärsche von Ybbs sollen es an die 10000 Bauern gewesen sein, die sich vor Melk bis 12. Februar sammelten. Als Sieg werteten die Bauern die jetzt erreichten Verhandlungsergebnisse, in der ihnen die Zusage abgerungen wurde, keinen weiteren Aufbruch mehr loszutreten. Dafür bekämen sie Geleitscheine, die ihnen Straffreiheit durch ihre jeweiligen Grundherren garantieren sollten. Nach Verkündung der Geleitfreiheit von den örtlichen Kirchenkanzeln hätten sie die Waffen niederzulegen. In den Pfarren würden ihre Beschwerden gesammelt und ihre Vertreter könnten nach Prag reisen, um die Dokumente dem Kaiser vorzulegen. Zur Demonstration ihrer Stärke zogen Bauernabteilungen friedlich durch Melk.

Zur gleichen Zeit gerieten gegenteilige Gerüchte in Umlauf, das wallonische und spanische Kriegsvolk in Anmarsch sei. Die Anführer suchten eilig Kontakte mit den Aufständischen in Oberösterreich. Der ehemalige Schankwirt Georg Tasch wußte mindestens 15000 Aufbrüher hinter sich. Er hatte einst gegen seinen Grundherrn einen Prozess und dadurch sein Gasthaus verloren. Dafür musste er eine fünfzehn wöchige Haft hinnehmen. Der grauhaarige Georg Tasch zählte siebzig Jahre und zeigte sicher große Vorsicht.



Absprachen zum gemeinsamen Vorgehen kamen nicht zustande. Aber einzelne Kämpfer wechselten wohl hier und da zwischen Ober- und Niederösterreich.

Streng geheime Beratungen auf der Grundherrenseite liefen auf Hochtouren. St. Pölten wurde als Zentrum der Niederschlagung eingerichtet. Erzherzog Matthias gab eine chiffrierte Liste heraus, in der die Preise für gefangene Aufständische festgelegt waren, für Anführer beispielsweise 2000 Gulden. Interessant ist die Ablehnung dieser Liste durch den niederösterreichischen Landtag. Der befürchtete, durch solche Vorgaben Kriminelle aus anderen Gebieten Österreichs anzulocken.<sup>9</sup> Da auch diese Liste den Bauern bekannt wurde, verhärtete sich die Situation. Einerseits bekundeten die Aufständischen ihr Misstrauen, und rechneten mit einigen Verrätern innerhalb ihrer Reihen ab. Andererseits warteten sie zu geduldig auf die versprochenen Geleitscheine.

Offenbar schlugen auch Versuche fehl, starke Unterstützungen von den Holzknechten aus dem Eisenindustriegebiet für die Bauern zu gewinnen. Das brachte Erzherzog Matthias dazu, seinen Ton zu verschärfen. Er drohte offen mit dem Einsatz von Kriegsvolk aus Deutschland, Italien, Ungarn, Böhmen und den Niederlanden. Ungehorsame Untertanen seien des Todes, ihre Frauen und Kinder kämen in Gefangenschaft, ihre Häuser würden niedergebrannt. Der Reitergeneral Morakschi durfte am 15. Februar die Kampfhandlungen für eröffnet erklären. Während erste Berichte über Misshandlungen durchdrangen, versuchten regierungstreue Verhandlungsführer gleichzeitig die Bauern zu beruhigen. Die jedoch verschafften sich Munition und Lebensmittel. Aber es kam eine gewisse Mutlosigkeit unter den Aufständischen auf und Furcht vor den Truppen Morakschis verbreitete sich. So beschlossen sie, die versprochenen Geleitbriefe friedlich zu erwarten.

Ganz offensichtlich fehlte nun die Persönlichkeit, die in der Lage war, die verschiedenen Bauernabteilungen zu koordinieren. Prunner selbst war es, der den Fähigsten dazu fand und beauftragte. Es sollte einer seiner vertrautesten Mitstreiter sein. Hans Markgraber wurde zum Feldobristen der Aufständischen im Viertel Ober Den Wienerwald bestellt. Dem Schneider musste angesichts erster Nachrichten über die Musterung von Hunderten ungarischen Reitern der Mut sinken. Prunner konnte es selbst sehen: seine Bauern mochten tapfer und stark sein, disziplinierte Soldaten waren sie ganz sicher nicht. Vielleicht redete er auch zu viel hin und her. Taktieren ist aber nicht Bauernsache. Es kam zu Differenzen im Lager der Aufständischen, die Bauernversammlung setzte Prunner kurzerhand ab. Nun ging es wieder Schlag auf Schlag: Eroberung der Schlösser St. Peter und Perwarth, Besetzung von Kilb, Plünderung der Kartause Gaming und des Stifts Lilienfeld und Besetzung von Ybbsitz.

Doch am 2. April geriet der ehemalige Anführer Prunner in seinem Emmersdorf in Gefangenschaft. Zwei Tage später hielten Morakschis Leute hier Kriegsgericht über weitere sieben Angeklagte. Alle wurden gefoltert und am 5. April an einem einzeln stehenden Baum aufgehängt. Der Sohn des Anführers, Hans Prunner, befand sich darunter. Den Vater Georg Prunner überstellte man auf Befehl des Erzherzogs nach Wien. Am 24. Oktober 1597 wurde ihm auf dem Platz am Hof der Kopf abgeschlagen. Weil er sich vor der Hinrichtung zum katholischen Glauben bekannte, blieb ihm die Vierteilung bei lebendigem Leibe erspart.

---

<sup>9</sup> Hier soll an die Vorgänge während der Gnadenwallfahrt in England erinnert werden. Heinrich VIII. bediente sich 1536/37 auch berüchtigter Banditen zur Niederschlagung der revoltierenden katholischen Bauern.

## Der gewählte Amtmann Michael Beer

Ein Mann aus St. Peter in der Au kam mit bösen Erfahrungen aus Prag zurück. Dort vertrat er als gewählter Amtmann die Interessen von Dörflern aus elf Gemeinden, die sich zu einem Haager Bund zusammen geschlossen hatten. Regierungsbeamte teilten ihm, dem Michael Beer mit, dass der Bund aufzulösen sei, die Männer ihre Waffen abzulegen hätten und dann weitere Entscheidungen abwarten müssten. Dabei standen die Gemeinden schon seit 1585 in einem zehn Jahre währenden Rechtsstreit mit ihrem Grundbesitzer, der zugleich als Regierungsrat seiner Majestät diene. Schon mit dessen adliger Großmutter hatten die Bauern Streitigkeiten auszufechten, die Sache war von den Ackersleuten also keineswegs hastig angegangen. Der Bauer Michael Beer musste seinen Wahlerfolg für das Amt im Turm seines Feindes büßen, obwohl die niederösterreichische Landesregierung seine Wahl anerkannte. Anschließend vom Gebiet des Freiherrn vertrieben, zwang man Beer sein ganzes Hab und Gut zurückzulassen.

Die Habgier und Boshaftigkeit des Freiherrn zeigte sich noch nicht befriedigt. In Padua und Bologna kam er einst als begüterter Student zu dem Wissen, wie man sich weiter Bodenanteile und die Arbeit anderer aneignen kann. Römisches Recht bot ihm die richtigen Paragraphen dafür, etwa solche wie Kauf bricht Pacht. Als Landeshauptmann kaufte er also den Boden, den er als Pfandschaft besaß und erhöhte danach den darauf arbeitenden Bauern die Feudalabgaben ins ungeheuerliche. Die Bauern riefen 1589 den Kaiser um Hilfe an, doch dessen Berater, ebenfalls Juristen des Römischen Rechts, stützten den Grundbesitzer. Ein Revisionsverfahren scheiterte und der alte Gewohnheitsrecht verteidigende Amtmann Beer trat eine Strafe zur Zwangsarbeit in Wien an. Im Sommer 1596 war der Beschwerdeführer der Bauern wieder zurück. Die Situation in fünf Ämtern hatte sich weiter verschärft. Es ging um Dokumente, die der Gutsbesitzer den Bauern wissentlich vorenthielt. November 1596 kam es zu zwei Hinrichtungen an den Bauern. Soldaten marschierten zur Unterstützung des Freiherrn heran. Wen wunderte es jetzt noch, dass der Amtmann Beer ohne Mühe eine große Anzahl Bauern überzeugen konnte, das Schloss zu stürmen? Die Unterstützung des kampfentschlossenen Bauernführers Markgraber bekam er leicht. Der spekulierte auf die Waffen im Arsenal der militärisch gut befestigten Anlagen. Der 2. Februar 1597 brachte die Entscheidung, die Angreifer erstürmten das Schloss und nahmen seinen Besitzer endlich in Gefangenschaft. Der Bericht eines Zeitgenossen über den Frevel der Bauern triefte vor Mitleid mit dem Herrn und beschrieb, das sie den *khranngen herrn ... an hennden und füessen samt seinen vettern ... gebunnten, sehr schwäch spott unnd verächtlich*<sup>10</sup> gefangen hätten.

Die Bauern gaben sich mit der Erstürmung des Schlosses St. Peter in der Au nicht zufrieden, sondern organisierten eine strenge Überwachung aller Zufahrtswege. Sie wollten ihre Dokumente und ihre alten Rechte zurück. Die Formulierung alte Rechte führt in heutigen Interpretationen in die Irre, sie induziert den Gedanken an Rückwärts gerichtetes Denken und an reaktionäre Haltungen. In damaliger Realität ging es aber um bewährtes nachhaltiges Arbeiten auf gepachteten Böden, das schon sehr lange funktionierte und eine ausreichende Versorgung umliegender Städte sicherte. Damit nicht genug: es konnte gewinnbringender Proviandhandel mit Getreideüberschüssen getrieben werden und die Lebensmittelversorgung der wachsenden Eisenindustrie zeigte sich Jahrzehnte lang stabil. Das beweisen heute die dringlichen Schreiben der Fürsten, die bei den beginnenden Bauernunruhen zuerst dort Versorgungsengpässe und zusätzliche Unruhen der Bergknappen befürchteten. Von den

---

<sup>10</sup> Aus einem Schreiben vom 7.2.1597, nach Dissertation von Otto Kainz, Das Kriegsgerichtsprotokoll im niederösterreichischen Bauernaufstand aus dem Jahre 1597, Universität Wien 2008, S. 86/318

Regierenden wurde nicht erkannt, dass die Unruhen der Bauern von einer neuen unbegründbaren Habgier der Landbesitzer entfacht wurden. Klügere Entscheidungen zugunsten der Produzenten kämen viel eher einer stabilen Situation im Land und einer stärkeren Landesverteidigung zugute. Aber selbst der Erzherzog blieb blind gegenüber den Bitten der Bauern. Er erklärte, ohne Zustimmung des Kaisers könnten die alten Freiheiten nicht erneuert werden. Die Landmänner sollten ihre Sache auf dem Gnadenweg erbetteln, andernfalls kämen schwerste Strafen auf sie zu. Gewalt wäre *nicht der weg, einige genad, freyheit oder alte gerechtigkeit mit solchen muthwillen hindurch zu bringen*.<sup>11</sup> Dafür versprach er bei Gewaltverzicht fürstliches Geleit für Verhandlungsführer. Die Freigabe der umstrittenen Dokumente sollte über die Bürgschaft eines Abtes gesichert sein. Die Bauern ließen sich darauf ein und gaben ihre Gefangenen frei – ihr folgenschwerster Fehler, begangen Anfang März 1597. Umgehend erstellte der freigelassene Regierungsrat eine Liste mit 200 Namen der Bauern, denen landgerichtliche Verfahren mit Folter drohten. Inzwischen zogen die Haiducken der Strafexpedition Morakschis über die Dörfer und stellten etliche Galgen auf. Auf die Untertanen prasselte die Abrechnung Ende April 1597 nieder.

Aber welches Schicksal war dem mutigen Amtmann beschieden? Unerhörte Folter und grausamste Hinrichtungen machten die Menschen auf den Dörfern ängstlich und klein. Mit dem Tod bedroht verrieten sie ihre Anführer und lieferten sie aus. Michael Beer war einer von den vielen Gefangenen, die im April 1597 nach Wien überstellt wurden. Aus den tief unterkellerten Gefängnissen dort drang kein Laut von den Misshandlungen in den unterirdischen Verliesen heraus. Über vierhundert Bauern waren bis Mai dort angelangt. Von Michael Beer wissen wir, das er später gemeinsam mit seinem Schwager nach St. Peter in der Au verbracht und dort hingerichtet und sein Haus eingerissen wurde.

### **Der Marktrichter Stefan Wolfesperger**

Auch der Stefan Wolfesperger ist einer von den interessanten Persönlichkeiten der Revoltierenden. Der zur Bürgerelite des Marktes Scheibbs gehörende Bäckermeister kam wegen seiner protestantischen Ansichten immer wieder in Schwierigkeiten, insbesondere in Konflikt mit dem Prior der Kartause Gaming. Der hatte seit 1589 in angestrengten Bemühungen für die Gegenreformation durchgesetzt, das nur noch Katholiken in der Stadt eingebürgert werden konnten, aber Wolfesperger war schon seit 1570 in der Stadt, vier Jahre später bereits Steuerherr und seit 1576 Ungeldeinnehmer wurde er 1596 sogar zum Marktrichter bestellt. Wolfesperger, der einiges Praktische für Scheibbs geleistet hatte, könnte ein wichtiger Sprecher der protestantischen Bürger bei strittigen Verhandlungen mit dem Kloster gewesen sein. Jedenfalls besetzten die Aufständischen im März 1597 das Kloster und die Kartause mag ein wenig geplündert worden sein. Die Kartause geriet schon vor 68 Jahren in einen Abwärtsstrudel. 1529 zog der Kaiser ein beachtliches Viertel ihres Vermögens ein. Der Grund trug den offiziellen Namen Reichstürkenhilfe.<sup>12</sup> Die erhoffte Erholung davon blieb eher aus<sup>13</sup> und so spekulierte der Prior offenbar auf die durch den wachsenden Eisenhandel immer reicher werdenden Einnahmen in die bürgerlichen Stadtsäckel. Mit den

---

<sup>11</sup> Ebenda Otto Kainz, Das Kriegsgerichtsprotokoll... ,Wien 2008, S. 118

<sup>12</sup> Was immer den revoltierenden Bauern vorgeworfen wurde, taten tatsächlich die adligen Herrscher in Europa, hier nur drei Beispiele: 1526 Enteignung der Kirche in Schweden; 1536 bis 1539 Klosterenteignung unter Heinrich VIII. in England; 1539-40 Säkularisation der Klöster durch Herzog Heinrich in Sachsen

<sup>13</sup> Auch das Klosterwesen litt unter den Folgen der später Preisrevolution benannten europaweiten Geldentwertungen.

Eisenhändlern war nun Wolfesperger verschwägert und folglich der Erzfeind des Priors schlechthin. Der Prior aber verließ fluchtartig seine Arbeitsstelle, als die Bauern anrückten.

Da hatte er Glück, denn ihrem Vorhaben nach war sein Fenstersturz geplant. Wolfesperger holte sich die Schlüssel der Kartause und ließ niemanden mehr unkontrolliert die Tore passieren. Dann stellte er eine Inventarliste über die Getreide- und Käsevorräte und über die Weinbestände auf, kontrollierte die Waffenkammer und versiegelte schließlich alles. Den vom Prior zurückgelassenen Gehilfen, dem das Denunziantentum aus allen Knopflöchern dampfte, setzte er dabei kurzerhand an die frische Luft. Gleiches geschah dem Gemeinderichter und schließlich ernannte Wolfesperger seine Leute für diese Aufgaben. Zur Wahrheit seiner Geschichte gehört unbedingt die Darlegung seines weiteren Schicksals. Im Grunde genommen hatte dieser Bürger ja das Kloster vor weiteren Plünderungen verschont, der Rat der Stadt Scheibs war damit durchaus einverstanden. Der Bäcker hatte den Aufstand keineswegs jubelnd begrüßt, doch er suchte praktische Arrangements mit den Bauern. Da er dem verfeindeten Prior keine Hilfe leistete, bezeichnete ihn dieser als Rädelsführer. Interessant ist auch, dass bei aller pingeligen Protokollgenauigkeit dumpfer Bürokratiegarde des Gerichts ausgerechnet bei den Antworten Wolfespergers große Aufzeichnungslücken entstanden sind. Wolfesperger wurde also für schuldig befunden wegen gewalttätigen Eingriff in Klosterbesitz, wegen Eingriff in die Jurisdiktion des Kaisers, wegen freundlichem Umgang mit Bauerngenerälen und wegen Missbrauch seiner Amtspflichten als Marktrichter. Am 30. April 1557 wurde er durch Hängen hingerichtet. Vorher schlug man ihm die rechte Hand ab und nagelte sie an dem ihm zugewiesenen Galgen, eine bis dato ungewöhnliche Verschärfung der Todesstrafe.

### **Hexenjagd auf eine namenlose Bauersfrau**

Die Hinrichtung einer Frau offenbarte eine Bestialität, die in der Folgezeit Massenerscheinung werden wird. Sie betraf die Gattin des Bauernanführers Thomas Freund, deren Namen in den peinlich genauen Akten nicht einmal erwähnt wurde! Thomas Freund hatte einer kleinen Einheit angehört, die das Städtchen Weitra vergeblich belagerte. Seine Frau zeigte sich später forsch bei jener kleinen Truppe, die einen Bauernhauptmann aus der Gefangenschaft der Landbesitzer befreien wollte. Auch diese Aktion war wohl fehlgeschlagen. Aber beide Eheleute sollten in Seitenstetten dafür büßen. Mit besonderer Boshaftigkeit tat sich dabei der bereits erwähnte Abt des dortigen Stifts mit Anklagetiraden hervor. Thomas Freund wurde auf grausame Art mit zwei weiteren Kampfgefährten gehenkt. Morakschi hatte mit der Frau des Thomas Freund jedoch besonderes vor. Sie war während brutalster Folterungen bei ihrer Aussage geblieben, keine Zauberei betrieben zu haben. Daher lautete die gesetzliche Strafe für sie eigentlich auf Rutenprügel und anschließende Vertreibung. Der Unterhaltungswert dieser Züchtigung schien dem berüchtigten Bauernjäger jedoch zu gering und so ließ man die Frau als Hexe öffentlich ertränken.<sup>14</sup> Manche Historiker

---

<sup>14</sup> Es ist kein historischer Zufall, dass mit der aufkommenden modernen Geldwirtschaft fast parallel die Hexenverfolgungen europaweit systematisch betrieben wurden. Nur ein möglicher Zusammenhang scheint bisher nicht ernst genug untersucht. Zwischen 1400 und 1690 sollen mindestens 60000 Opfer dieser Verfolgungen zu beklagen gewesen sein. Es ist der gleiche Zeitraum, in dem das Metall-Geld als modernes Zahlungsmittel bis in das letzte Dorf vordringt. Der Aberglaube als Manipulationsinstrument zur Verschleierung finanzieller Bereicherungspraktiken ist übrigens noch heute anzutreffen.

erklären solche Schauhinrichtungen nur mit den magischen Vorstellungen dieser Zeit. Doch die zahllosen Hexenverfolgungen, die noch über hundert Jahre lang dauern werden, lassen Zusammenhänge zwischen der Gründung der Christen verfolgenden Inquisition in Spanien und den Hexenprozessen im Habsburgischen Österreich vermuten.

Für den historisch Interessierten stellt sich immer die Frage, wäre es nicht besser gewesen, die Bauern hätten mehr Druck auf Klöster und Kirche gemacht? Wäre den Menschen dann die Hexenverfolgung erspart geblieben? Denn diese Zeit ist schon, obwohl so nicht oft historisch dargestellt, eine Schlüsselgeschichte für die weitere Entwicklung. Ausbreitung der Scheelsucht und des Verfolgungswahns oder furchtlose Anerkennung der Naturwissenschaften? Welchen Weg wird man weiter gehen in den folgenden hundert Jahren?

Die historische Antwort lautet: Sie haben die Klöster gestürmt! Beispiel Kloster Lilienfeld. Im März 1597 sammelten sich die Bauern, die als Untertanen des Abtes von Lilienfeld galten, und die aus benachbarten Gebieten vor dem Kloster. Welch merkwürdige christliche Einstellung muss einen Klostervorsteher prägen, der den versammelten Ackermännern droht, ihnen die Ohren und Nasen abschneiden zu lassen, wenn sie nicht seinen Anordnungen Folge leisten. Die Bauern haben seine Drohungen schriftlich – sie fingen einen Brief aus dem Kloster ab, die Strafandrohung ist nachweisbar. 4000 Mann stehen am 18. März vor den Toren und warten auf die Ergebnisse der Verhandlungen, die ihr Anführer Steinhauer mit den Klosterbrüdern führt. Am späten Nachmittag wird es ihnen zu bunt und sie brechen die Tore auf, nehmen einen Hofrichter, einen Wirt und einen Plattner gefangen. Der Abt ist längst verschwunden. Die Räume werden durchsucht. Brotvorräte beschlagnahmt, diverse Weinfässer geöffnet, Ochsen und Hühner geschlachtet, Hirsche aus dem Wildgehege erlegt. Aber das wichtigste wird bei aller ziemlich wilden Siegesfeier gesichert: Spieße und Schwerter, Pulver und Blei, Harnische und Helme, Pistolen und Panzerhemden. Eine Riesenausrüstung für achtzig Kämpfer – es ist wohl bemerkt ein Kloster, welches erstürmt wurde, keine Kaserne. 42 Gulden werden noch beschlagnahmt. Nach zwei Tagen Großversammlung auf der Wiese vor der Anlage: Was machen wir mit den Gefangenen? Hofrichter, Wirt und Plattner und alle Angehörigen des Konvents werden unbehelligt freigelassen. Dann eine Strategie-Diskussion, es ist ein Bauer, der die Frage an den Anführer stellt: Sollen wir unseren Herrn weiter Gehorsam leisten? Die Antwort lautet Ja! Und Steuern sollen weiter gezahlt werden und Abgaben geleistet werden. Ja, aber nach altem Recht! So und nicht anders! Die Frage des Umgangs mit dem Aberglauben wird nicht gestellt. Es ist keine Sache, die Bauern jener Jahre beantworten können. Und anderen Ortes, wo Bilderstürmerei viel ausschweifender als in Lilienfeld geschah und geschieht, geht der Hexenglaube noch lange weiter.

Und dann marschieren die Bauern wieder ab, es geht in Richtung Wilhelmsburg, da soll der Markgraber mit seinen Leuten sie erwarten. Der war bei Lilienfeld nicht dabei.

## Die Pläne des Hans Markgraber schlagen fehl

Als es Februar 1557 um die Sache der Bauern schlecht auszusehen beginnt, starten Fuggerzeitungen darüber ihre hämische Berichterstattung.<sup>15</sup> In diesen Tagen übernimmt ein Mann der wohlhabenderen Bauernschicht den Oberbefehl der Aufständischen. Aber was bedeutet hier wohlhabend und was heißt Bauernschicht? Das Zeichen seines Berufes ist das eines Binders – ein Handwerker also, der Holz bearbeitet, z.B. Fässer herstellt. Eine kleine Werkstatt vielleicht aus Erbschaft und ein Bodenstück in Pacht als Grundlage der Existenz seines Hofes. Kluges und umsichtiges Handeln sollte die Zukunft sichern können. Allein ein einzelner Mann kann nicht gegen die Wucht einer gesellschaftlichen Krise ankommen. Alles Bemühen, aller Fleiß, alle Übersicht und Klarheit der Planung ist dahin, wenn kaiserliche Kriegssteuern und Mannaufgebote das eigene Arbeitspotential dezimieren. Alle Kraft vermag nichts, wenn zusätzlich gutsherrliche Forderungen in Geld und in dreißigtägiger Arbeitspflicht jegliche Ausgleichsversuche unsinnig machen. Alle Sparsamkeit ist vergeblich, wenn kontinuierliche Geldverschlechterung zurück gelegte Sicherheiten systematisch aufzehrt. Aber der Mann ist lebenserfahren und hart – deswegen wählen ihn die im Lager Amstetten versammelten Bauern, deswegen kommt ihre ins Stocken geratene Sache wieder in Bewegung.

Spätestens seit 1526 schlug den Bauern eine gesellschaftliche Anschauung ins Gesicht, die ihnen ihre Niedrigkeit vorhielt. Allgemeine Verachtung ihrer Arbeit basierte auf einem Zerrbild, das Bauern stets zu Flegeln und Tölpeln stilisierte. Immer wirft man ihnen eine gewisse lokale Borniertheit vor. Auf den neuen Anführer der Niederösterreicher, den Hans Markgraber aus Emmersdorf, trifft diese Einschätzung nicht zu. Die Gegenseite dieses charismatischen Helden ist dreifach gestaffelt: kaiserliche Emissäre, die Verhandlungswillen vortäuschen; Beamte der Landesregierung als Befehlsübermittler des Erzherzogs mit seiner militärischer Streitmacht und schließlich die kirchlichen Einrichtungen im Bund mit den lokalen Grundbesitzern, die sich auf Römisches Recht berufen – alle Ebenen orientieren auf Zeitgewinn und anschließender Niederschlagung. Alle jagen diesen Markgraber, sein Kopf ist ihnen 2000 Gulden wert. Nachdem Markgraber diese Option durchschaut hat, lässt er die Bauern wieder zusammentrommeln und die Waffen aufrichten. Seine Leute erobern Amstetten, Ulmerfeld und St. Peter in der Au. Nach großer Versammlung in der Heide bei Ulmerfeld geht's über Neumarkt nach Ybbs. Markgraber setzt einmal heimlich über die Donau und sendet Bevollmächtigte zu den aufständischen Oberösterreichern. Nachgewiesenermaßen gibt es Verbindungen, Kuriere eilen hin und hinüber, einige Oberösterreicher sind bei der Belagerung von Steyr dabei – mehr Unterstützung erfolgt nicht, vielleicht war der siebzigjährige Georg Tasch aus Pettenbach schon zu vorsichtig geworden.

Markgrabers strategische Pläne gehen noch weiter, zielen in das eiserne Herz der Habsburger. Ziel ist die Gewinnung der Knappen und Waldarbeiter. 40000 Mitstreiter gewinnen ist oberstes Anliegen. Doch diese gewollte Verbrüderung schlägt trotz prahlerischer Zusagen einiger Aktivisten fehl. Es war nicht damit zu rechnen, dass der Erzherzog Versorgungsbefehle für die Eisenerzleute herausgeben wird. So ein Idiot war der Fürst denn doch nicht und es ist immer wieder erstaunlich, das Geld auch für Arbeitende plötzlich bereitstehen kann. Die Knappen aus den Schächten und die Holzknechte in den Wäldern halten still. Für die Anfragen der Bauern werden Arbeiterohren zeitweilig harthörig. Es deutet sich für die Zukunft an, dass die bedeutendste aller politischen Bündnisfragen immer problembehaftet in der europäischen Geschichte erscheinen wird.<sup>16</sup> Umso bewundernswerter

---

<sup>15</sup> Diese Manier des bezahlten Journalismus überlebt bis in die heutige Zeit.

<sup>16</sup> Ein besseres Beispiel zeigten die Tiroler Bergknappen, als sie sich 1525 mit den Bauern verbündeten.

sind der Mut der Bauern und ihre Tapferkeit, die sie trotz allem in ihren Kämpfen offenbarten.

Ende Februar stellt der törichte Kaiser Rudolf II. erschrocken fest, dass es den Bauern tatsächlich um gänzliche Freiheit gehen könnte – sie wollen einfach nicht in die zweite Leibeigenschaft. Und um den Herrschaften es deutlicher zu machen, besetzen die Bauern im März Kloster Gaming, nicht aus Laune, sondern weil dessen Prior es doch zu arg mit der Ausbeutung betrieben hat. Nach Tagen der Gefangenschaft wird der fromme Mann auf Befehl Markgrabers wieder frei gelassen. Zum Dank sendet der Bauernjäger Morakschi, der seinen Feldzug gegen die Aufständischen begonnen hat, Markgraber einen Korb mit abgeschnittenen Nasen und Ohren gefangener Ackersleute. Verjagten Mitte Februar die Bauern noch plündernde Haiducken so sind sie jetzt eher bereit zur Unterwerfung. Am 6. April erdulden sie eine vernichtende Niederlage vor St. Pölten. 3000 Kämpfer geben auf, stechen ihre Spieße in die Erde und legen schweigend ihre Waffen ab. Vier Tage zuvor geriet ihr Ex-Anführer Prunner in seinem Heimatdorf in Gefangenschaft – man darf Verrat vermuten. Markgraber macht mit einer kleinen Schar weiter und kann noch zwei Schlösser plündern. Aber die Nachrichten über schlimmste Gewalttaten der Schwarzen Reiter zeigen Wirkung. Mit letzten Gefolgsleuten reitet Markgraber Richtung Ybbs. Weil er ahnt, dass sie auf Versprechen in denn Geleitbriefen nur zu gern hoffen, verabschiedet er sich von seinen Genossen mit dankenden Worten: *Ihr als die besten Schützen, denen mein bestes Vertrauen gehört, verlasset mich izt. Zihet haimb.* Am 11. April wird er in der Nähe von Haag gefangen. Der Bauernaufstand ist zu Ende. Die grauenvolle Abrechnung durch Kriegsgerichte beginnt und dauert bis 1599.

Hans Markgraber wird am 24. Oktober 1597 in Wien auf dem Platz am Hof hingerichtet. Mit ihm sterben Georg Prunner und zwei weitere Bauernanführer. Weil Markgraber standhaft an seinem protestantischem Bekenntnis fest hält, vierteilt man ihn bei lebendigem Leibe. Darüber berichtet die Fuggerzeitung aufatmend am 25.10.1597 *„Den pintter lebendig gefürtheilt... der pintter aber haalßstarig auf seiner lotterei gestorben. Ist ain erschreckliches exempl. Sollen sich billich alle rebellen daran stossen. ...“*<sup>17</sup>

In den nächsten Monaten erledigten Bürokraten des niederösterreichischen Landtages ihren Schriftkram und zählten auf, worin Ursachen des Aufstandes zu sehen wären. Hauptursache sei die Verarmung des Landes durch die jahrelangen Teuerungen! Auch eine acht Jahre währende Missernte beim Weinbau sei schuld. Die Abwesenheit des kaiserlichen Hofes von Wien rechnen sie hinzu. Letztere Bemerkung schon ziemlich aufmüpfig mit dem Hinblick auf die vielen Kriegssteuern und die daraus resultierenden nötigen Anleihen und Zinszahlungen. Das heißt eigentlich, die erhobenen Steuern wurden zumeist mit Krediten bezahlt. Folglich ergibt sich eine interessante logische Kette: je höher die Steuern, desto mehr Kredite müssen aufgenommen werden, je mehr Kredite desto mehr Zinsen. Wer wäre also an höheren Steuern sehr interessiert? Die Frage, ob die Kreditgeber mit den Steuerbeschließern gemeinsame Motive einte, wer also z.B. die Zinsen (in Geldform!) verbuchen durfte, können Historiker wohl nicht mehr richtig beantworten. Der Blick des Erzherzogs jedenfalls erwies sich noch beschränkter als der seiner Beamten. Er behauptete steif und fest, die Landstände hätten den Bauern die Steuern besser erklären sollen, dann wäre all das Aufbegehren nicht geschehen.

---

<sup>17</sup> Zitat nach: O. Kainz, Dissertation Wien 2008 S. 245 (Hinweis: *pintter* = Binder, hier degradierend gemeinte Benennung Margrabers)

## **Fazit**

Ursache für die Aufeinanderfolge der vielen Bauernrevolten in Österreich bildete das zeitliche Zusammenfallen der Belastungen aus den wirtschaftlichen Problemen, die aus der neuen Geldwirtschaft resultierten, mit den konfessionellen Spannungen von Reformation und Gegenreformation und der extremen äußeren Bedrohung durch osmanische Eroberer. Während die konfessionellen Gegensätze eine rein subjektive Unfähigkeit der Herrschenden offenbarte, waren die wirtschaftlichen Probleme längst Ausdruck objektiver Wirkungen globaler Zusammenhänge, die allein mit kaiserlichen Befehlen nicht mehr einfach in den Griff zu bekommen waren. Keineswegs sicherten irgendwelche überragende Fähigkeiten der Habsburger Herrschaft ein Fortbestehen ins neu beginnende Jahrhundert. Eher könnte es die sich glücklicherweise abzeichnende private Schwäche des Osmanen Mehemed III. für bildhübsche Frauen gewesen sein. Der interessierte sich nämlich mehr für seinen Harem als für mühseliges Militärleben. Kaiser Rudolf II. durfte also dank der schönsten Frauen des Sultans weiter unbehelligt an seinen Uhren spielen und narrenhaft alchemistischem Aberglauben frönen.